

# Militärmusik und Kanonendonner

Der Historiker Jan-Friedrich Missfelder macht sich auf die Suche nach den Geräuschen und Klängen des alten Zürich von 1750 bis 1850 und versucht, die moderne Fixierung auf das Visuelle zu überwinden. Von Tanja Wirz

Die Stadt klang einfach nicht mehr so wie gewohnt, dessen war sich der Zürcher Buchbindermeister und nebenberufliche Polizeiaгент Leonhard Köchli gewiss. Die fremden Fötzel, schrieb er 1799 in sein Tagebuch, brachten nicht nur Krieg und seltsame Sitten, sondern auch fremde Geräusche nach Zürich. Polizist geworden war Köchli erst durch die von Frankreich ausgehende helvetische Revolution, die die alte Ordnung der Eidgenossenschaft mit ihren mittelalterlichen Feudalstrukturen stürzte. In seinem Tagebuch beschrieb er die kriegerischen Auseinandersetzungen, die in diesem Zusammenhang in und um Zürich herum stattfanden, und das dauernde Ein- und Ausziehen französischer, österreichischer und russischer Truppen.

## Trommelnde Franzosen

Und diese vielen Fremden sahen eben nicht bloss anders aus als die Einheimischen, sondern erzeugten, so beschreibt es Köchli ausführlich, jeweils ihre eigene Geräuschkulisse: Die Franzosen trommelten, spielten mit Militärkapellen auf und liessen feiertags auf dem Üetliberg ihre Kanonen donnern. Die Österreicher waren etwas einfacher einzuordnen, sprachen sie doch fast dieselbe Sprache wie die Zürcher, aber die Russen irritierten die Einheimischen mit dem ungewohnten Gebimmel kleiner Glocken, mit dem sie ihre orthodoxen Gottesdienste ankündigten.

Köchlis Tagebuch ist eine besonders ergiebige Quelle für das Forschungsprojekt von Jan-Friedrich Missfelder. Ursprünglich aus der Nähe von Hamburg, ist er nun schon fast zehn Jahre an der Universität Zürich tätig und arbeitet seit 2009 als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Professor Bernd Roeck an einer Kultur- und Mediengeschichte des Klangs in der Frühen Neuzeit, genauer im alten Zürich von 1750 bis 1850. Das Habilitationsprojekt ist Teil des vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierten Nationalen Forschungsschwerpunkts

«Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen: Historische Perspektiven», und Missfelder steckt noch mitten in der Arbeit.

Sein Interesse an Geräuschen und Klängen kommt nicht von ungefähr: Er ist selber begeisterter klassischer Sänger und hat neben Geschichte auch Musikwissenschaften studiert. Wohl deshalb fiel ihm auf, dass die Geschichtswissenschaften stark auf das Visuelle fixiert sind. Gerade in den letzten Jahrzehnten haben Bilder vermehrt die Aufmerksamkeit von Historikern gefunden. Dieser inzwischen nicht mehr ganz neue Trend hat sogar einen eigenen Namen: «visual turn» nannte man die Hinwendung zu Bildern als Quellen für die historische Forschung.

## Glocken und Trompeten

Doch wenn sich nun alle auf Bilder stürzen, so überlegte Missfelder, und theoretische Überlegungen zur visuellen Wahrnehmung anstellen, kommen da nicht die anderen Wahrnehmungsmöglichkeiten zwangsläufig zu kurz? «Ich habe mich irgendwann gefragt, warum das Visuelle so betont wird in der Geschichtswissenschaft», sagt der Historiker. «Das ist inzwischen so dominant, dass die Gefahr besteht, dass andere Sinneswahrnehmungen an den Rand gedrängt werden.» So interessant die Beschäftigung mit Bildern für die historische Forschung ist, so ist sie doch auch stark von heutigen Wahrnehmungsvorlieben geprägt, die ihrerseits von Film und Fernsehen beeinflusst sind.

In seinen frühneuzeitlichen Quellen findet Missfelder aber immer wieder bestätigt, dass die Menschen damals Akustisches mindestens ebenso stark gewichteten wie Visuelles. So zeigen sich im Tagebuch von Leonhard Köchli die Unterschiede zwischen den verschiedenen Landsleuten mindestens genauso sehr durch die verschiedenen Geräusche, die sie machen, wie durch ihr unterschiedliches Aussehen.



Kriegslärm vor den Toren der Stadt: In der ersten Schlacht von



Zürich kämpften französische gegen österreichische Truppen (kolorierter Stich aus dem Jahr 1799).



Universität  
Zürich<sup>UZH</sup>

ab 25. März auch als  
Video-Podcast  
[www.talkimturm.uzh.ch](http://www.talkimturm.uzh.ch)

talk im turm

# Auf Weltreise

## Indische Götter und ein chinesischer Philosoph

China und Indien befinden sich im Aufbruch. Beide Länder erleben rasante wirtschaftliche und gesellschaftliche Veränderungen. Das bleibt nicht ohne Folgen. Während in China die traditionelle Philosophie des Konfuzianismus von der allmächtigen Kommunistischen Partei wiederentdeckt wird, erstarkt in Indien der Hindu-Fundamentalismus. Der Politphilosoph Ralph Weber analysiert, wie Konfuzius Mao Konkurrenz macht. Die Indologin Angelika Malinar beobachtet, wie sich Teile des Hinduismus politisieren. Im Talk im Turm diskutieren sie über alte und neue Werte in China und Indien.

Es diskutieren:

Die Indologin [Angelika Malinar](#)

und der

Politische Philosoph [Ralph Weber](#)

Montag, 18. März 2013

18–19.30 Uhr

Restaurant uniTurm

Rämistr. 71

8006 Zürich

Anmeldung unter

[www.talkimturm.uzh.ch](http://www.talkimturm.uzh.ch)

Eintritt frei · Anmeldung erforderlich

Platzzahl beschränkt



Die moderne Fixierung auf Visuelles berge die Gefahr, dass Historiker die Quellen falsch lesen, sagt Missfelder und erzählt eine kleine Anekdote, die belegt, dass so etwas auch berühmten Forschern passieren kann. So schreibt der englische Historiker Keith Thomas in seinem einflussreichen Buch über das Verhältnis der Menschen zur Natur, «Man and the Natural World», auch über Gewitter. Und bezieht sich dabei stets nur auf die Blitze, obwohl in den Quellen, die er untersucht, vom Donner die Rede ist. Ein harmloses Beispiel, doch zeigt es, dass man sich heute manche Dinge fast nur noch als visuelles Ereignis vorstellen kann, die für Menschen der Frühen Neuzeit eine akustische Angelegenheit waren.

In Missfelders Studie geht es nun um all die Klänge, Geräusche und Töne, die im Zürich zwischen 1750 und 1850 zu hören waren: Glockenläuten, Trompetensignale, Musik, Strassenlärm, Tierlaute, Gesprächsgeräusche, Brunnengemurmel, Kanonenschüsse, Maschinengeklapper, Gesang, Geschrei: Die Liste dessen, wonach man in den Quellen suchen könnte, ist nahezu endlos. Und damit gelangt Missfelder zu einem Punkt, der ihm sehr wichtig ist: Er kann aus seinen Quellen – Tagebüchern, Reglementen oder Gerichtsakten – die Klangkulisse des damaligen Zürich nicht eins zu eins rekonstruieren, sodass man sie heute quasi nachstellen und wieder anhören könnte.

### Die Herrschaft über den Klangraum

Und selbst wenn dies möglich wäre: Welchen Sinn würde das machen? Wir Heutigen würden dieselben Klänge mit Gewissheit anders wahrnehmen als die damaligen Stadtbewohner. Missfelder zitiert dazu den Reisebericht eines Amerikaners, der im 18. Jahrhundert die Schweiz bereiste und von der hiesigen Geräuschkulisse hell begeistert war: Wo er auch hinkomme, überall würden unzählige Wasserräder rattern und Hämmer stampfen, überall herrsche Betriebsamkeit und Industrie. Er empfand all diese Geräusche als Klang des Fortschritts und Verheissung einer grossartigen Zukunft, als «the humming of progress». Kaum denkbar, dass heute jemand Industriegeräusche nicht als «Lärm» empfinden würde. Doch entsprechende Lärmschutzmassnahmen kamen erst Ende des 19. Jahrhunderts auf, davor wurde dies offenbar nicht als Problem wahrgenommen.

Was Jan-Friedrich Missfelder interessiert und was er auch erforschen kann, ist, wie bestimmte Geräusche wahrgenommen und bewertet wurden. Welches waren erwünschte Klänge, und welche Bedeutungen hatten sie? Was galt als Lärm und wurde verboten? Diese Fragen waren eng mit den Machtstrukturen in der Stadt verbunden. Sie definierten, wer wann welche Geräusche machen durfte oder eben nicht – ein Mittel, um Kontrolle auszuüben und Ordnung zu halten. So dienten beispielsweise die stündlichen Fanfarenstösse der städtischen Trompeter vom Turm der Peterskirche nicht nur der nächtliche Zeitansage, sondern bedeuteten auch: «Alles ist in Ordnung, es brennt nirgends, ihr könnt weiterschlafen, die Obrigkeit wacht über ihre Bürger und hat alles im Griff.» Vor diesem Hintergrund ist natürlich das stundenlange «festliche» Kanonengedonner der französischen Truppen auf dem Üetliberg auch als effektive Machtdemonstration zu werten: Sie waren nun die Herrscher über den Klangraum.

Besonders sensibel in Hinsicht auf ordnungswidrigen Lärm war der Sonntag. Dann strömten die Zürcher Bürgerinnen und Bürger zum Gottesdienst in die Kirchen und erzeugten dort ihre eigene, streng geregelte Klangkulisse. Gleichzeitig hatten am Sonntag aber auch die Handwerksleute frei. Diese waren als nicht Ortsansässige ohnehin schwierig zu kontrollieren und gingen wohl auch nicht regelmässig in die Kirche. Dies lässt sich zumindest aus dem Reglement schliessen, das eigens erlassen wurde, um zu verfügen, dass Handwerksleute sich sonntags nicht auf den zürcherischen Brücken zusammenrotten und herumlärmern dürften. «Eigentlich erstaunlich, dass das so störte», meint Missfelder, «schliesslich haben die Zürcher Kirchen dicke Mauern.» Doch vermutlich ging es hier wiederum nicht nur um einen klar messbaren Geräuschpegel, sondern eben auch um die Machtsymbolik, darum, wer den Sonntag mit seinen Geräuschen ausfüllen durfte.

Generell war das zwinglianische Zürich eher klangfeindlich, Musik war stets suspekt. Während der Reformationszeit war Kirchenmusik verboten, die Orgeln wurden entfernt, und nicht einmal Kirchengesang gab es noch. Später wurde dann im privaten Rahmen wieder Hausmusik gemacht, und in Missfelders Untersuchungszeitraum fällt auch die Gründung der Allgemeinen

Musikgesellschaft, die genau dies fördern wollte. Aber noch immer galt von Seiten der Obrigkeit: Je weniger Musik und vor allem je weniger Tanz, desto besser. Theaterspielen war ganz verboten, und Musik wurde ebenfalls als ein die Moral gefährdender und überflüssiger Luxus betrachtet. Auch private Veranstaltungen wie Hochzeiten wurden stets angehalten, den musikalischen Teil möglichst kurz zu halten; das entsprechende Sittenmandat von 1530 galt bis ins frühe 19. Jahrhundert mehr oder wenig unverändert. Strassenmusikanten hingegen wurden nicht primär als Ruhestörer angesehen, sondern schlicht als Vaganten, die man ohnehin nicht in der Stadt haben wollte.

### Versammlung der Unzufriedenen

Deutlich zu lesen in den Quellen ist, dass Klänge eine wichtige Rolle in der Wahrnehmung der damaligen Stadtbewohner spielten, und dass gerade auch die Revolution in akustischen Dimensionen wahrgenommen wurde. Missfelder führt ein weiteres Beispiel aus dem Buchbinder-Tagebuch an: Die Brücken waren offenbar generell ein beliebter Treffpunkt für Gruppen, die keinen eigenen Versammlungsort hatten, und so trafen sich dort jeweils auch die politisch Unzufriedenen. Diejenigen, die gerne die alte Ordnung zurückgehabt hätten und nun diskutierten, ob nicht vielleicht schon bald die Österreicher kommen und die Franzosen vertreiben würden. Ein dauerndes «Brückengeständ» sei das gewesen, schrieb der Buchbinder. Das sich schlagartig auflöste, sobald vom Lindenhof die Trommeln der Franzosen zu hören waren: Militärmusik – heute eher als Folklore wahrgenommen – war damals offenbar ein probates Mittel, um den Massen Furcht einzuflössen.

**Kontakt:** Jan-Friedrich Missfelder, jan-friedrich.missfelder@hist.uzh.ch

**Finanzierung:** Schweizerischer Nationalfonds im Rahmen des NFS «Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen: Historische Perspektiven»